Abonnementspreis
mit der wöchentlich zweimal erscheinenden Unterhaltungs-Beilage „Auf der Scholle“ [illegible]
[illegible]

Redaktion
Zwingerstraße 22, part.
Sprechstunde
nur Montags von 12 bis 1 Uhr.
Telephon: Amt I, Nr. 1799.

Telegramm-Adresse:
„Arbeiterzeitung Dresden.“

Sächsische Arbeiter-Zeitung

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Inserate
werden die 5 gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 20 Pf. berechnet und bei mehrmaliger Einrückung entsprechender Rabatt gewährt. Vereinsanzeigen 15 Pf. Zeilenzahl wollen die Inserenten bereits 10 Uhr früh in der Expedition abgegeben haben und sind im voraus zu bezahlen.

Expedition:
Zwingerstraße 22, part.
Geöffnet von morgens 8 bis abends halb 6 Uhr.
Telephon: Amt I, Nr. 1799.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Nr. 151. | Dresden, Mittwoch den 3. Juli 1901. | 12. Jahrg.

Der Krach und die Sozialdemokratie.

Es hieße Wasser in die Elbe tragen, wenn wir uns weitläufig darüber verbreiten wollten, daß die Arbeiterklasse die schwersten Schläge des hereinbrechenden Krachs zu tragen haben wird, oder auch schon trägt. Das spürt jeder Arbeiter bitter genug am eigenen Leibe, oder wird es in absehbarer Zeit spüren. Aber eine politische Arbeiterpartei darf sich nicht daran genügen lassen, einer wahnsinnig gewordenen Gesellschaftsordnung zu fluchen, die ihre Klasse mit Skorpionen züchtigt; sie muß kaltes Blut genug behalten, um zu erwägen, welche neuen Aufgaben sie aus der neuen Lage erwachsen; die Zeiten der wirtschaftlichen Krisen in dumpfer oder auch wilder Verzweiflung zu ertragen, ist für die Arbeiterklasse das sicherste Mittel, sie an ihrem Teile zu verewigen.

Die periodische Krisis der kapitalistischen Produktionsweise ist recht eigentlich die Nährmutter der modernen Sozialdemokratie geworden. Praktisch zeigte sie dem Proletariat, daß seine Arbeitskraft zu einer Ware entmenscht war, die je nach den Bedürfnissen des Kapitals ausgebeutet oder auf die Straße geworfen wurde, unbekümmert darum, was aus ihren menschlichen Trägern wurde. Theoretisch erweckte sie das Gewissen in erleuchteten Männern aus den besitzenden Klassen, in Köpfen, die sich nicht darüber täuschen konnten oder wollten, daß die Tage der ärgsten Barbarei kein so grauenhaftes, so unerträgliches, so aller menschlichen Gesittung ins Gesicht schlagendes Uebel gekannt haben, als den Massenmord, nicht aus Mangel an Mitteln zum Leben, sondern gerade umgekehrt, aus erdrückendem Ueberfluß an solchen von den Massen selbst geschaffenen Mitteln. Die Frage, wie dieser ungeheuerlichste Widerspruch der Weltgeschichte möglich sei, trieb die sozialistische Forschung dazu an, den Mechanismus der kapitalistischen Produktionsweise bis auf seine geheimsten und letzten Triebfedern zu untersuchen. Sobald man erkannt hatte, woher die Krisen kamen, wußte man auch, wie sie zu beseitigen seien; wir brauchen hier nicht zu wiederholen, was jeder Sozialdemokrat aus dem Programm seiner Partei gelernt hat.

Die theoretischen Streitigkeiten, die in den letzten Jahren um dies Programm innerhalb der Partei geführt worden sind, liefen am letzten Ende auf die praktische Frage hinaus: Kommt der Krach wieder oder bleibt er aus? Blieb der Krach aus, so konnte auch der „orthodoxeste Marxist“ nicht bestreiten, daß eine gründliche Revision des Parteiprogramms notwendig sei. kam er wieder, so war der ganze Programmstreit nicht die Arbeit und die Zeit wert, die er gekostet hat. Wir haben kapitalistische Praktiker gekannt, die als grimmige Sozialistenhasser über die angebliche „Zersetzung“ der Sozialdemokratie durch den Programmstreit höchst erfreut waren, aber gleichwohl jammerten, daß der Hebel der angeblichen „Zersetzung“ ganz am unrechten Ort angesetzt werde, indem man das Erlöschen der Krisenherde innerhalb der kapitalistisch produzierenden Welt behaupte; das sei ja ganz unbestreitbar, daß der Krach zu dieser Welt gehöre, wie Pilatus zum christlichen Glaubensbekenntnis. Allein gerade was den Jammer solcher kapitalistischer Praktiker vermehrte, war die Rechtfertigung der sozialistischen Theoretiker, die eine Revision des Programms verlangten. Blieb die Krisis aus, dann war die kapitalistische Produktionsweise in ein neues Stadium getreten, auf das die alte Kampfweise nicht mehr paßte; wer also daran glaubte, daß die Krisen endgültig verschwunden seien, der handelte nur logisch und vernünftig, wenn er auf ein neues oder von Grund aus umgearbeitetes Programm drängte.

Heute ist die Frage entschieden, und man braucht nicht mit denen zu reihen, die sich in diesem Punkte geirrt haben. Eine ungewöhnlich lange Dauer der industriellen Prosperität hat sie zu falschen Schlüssen verführt und sie haben auch aus der Praxis der Arbeiterklasse in diesen Jahren des Aufschwungs haltlose Konsequenzen gezogen. Weil die deutschen Arbeiter die günstige Zeit benutzten, um ihre gewerkschaftlichen Organisationen auszubauen und zu befestigen, weil sie auf dem Boden der kapitalistischen Gesellschaft sich sehr viel mit der Gegenwart und sehr wenig mit der Zukunft beschäftigten, hielt man den „revolutionären Marxismus“ für widerlegt. Das war ein Trugschluß und sogar ein leicht zu durchschauender Trugschluß, denn niemand hat je so nachdrücklich verlangt, wie der „revolutionäre Marxismus“, daß die Arbeiter in Zeiten der industriellen Prosperität das thun sollen, was sie in den letzten Jahren gethan haben. Marx hat hundertmal die gewerkschaftliche Organisation der Arbeiterklasse für so notwendig erklärt, wie ihre politische Organisation, und es versteht sich, daß jene ihre Ernten einbringt, wenn die kapitalistischen Konjunkturen hoch, und diese, wenn sie niedrig stehen.

Der doppelten Aufgabe der modernen Arbeiterklasse entspricht es, daß es in ihr immer zwei Richtungen geben wird, die nebeneinander herlaufen und gelegentlich auch karambolieren werden, zwei Richtungen, von denen die eine mehr auf den Weg und die andere mehr auf das Ziel blickt. Das ist auch keineswegs ein Unglück, sondern ganz im Gegenteil eine heilsame Notwendigkeit, wenn anders die Arbeiterklasse jede ihrer beiden großen Organisationsaufgaben gerecht werden soll. Nur so ergiebt sich die richtige Diagonale der Kräfte, durch die in ununterbrochenem Siegeslaufe vorwärts marschiert werden kann. Gegenüber diesem entscheidenden Vorzuge fällt es nichts weniger als entscheidend ins Gewicht, daß gerade die Richtung, die augenblicklich die größeren praktischen Chancen hat, sich für die bedeutsamere zu halten und auf die andere etwas verächtlich herabzublicken pflegt. So wechseln die einander gleichwertigen Scherze über die Arrevolution und die Gewerkschaftsduselei ab. Ja, dieser psychologische Prozeß mag sich selbst in denselben Köpfen vollziehen, die dann in den Tagen der Prosperität ebenso revisionslüstern, wie in den Tagen der Depression revolutionär sind. Das soll beiläufig ohne jede persönliche Spitze gesagt sein, vielmehr in dem wohlwollenden Sinne des Lessingschen Wortes, wonach es nicht die schlechtesten Leute zu sein pflegen, die sich leicht übereilen.

Um nun aber von der philosophischen Betrachtung zur praktischen Forderung überzugehen, so scheint es uns, daß der hereinbrechende Krach den Programmstreitereien innerhalb der Partei einen gebieterischen Schluß zuruft. Der Krach ist eine summarische Generalquittung darüber, daß mit dem Parteiprogramm alles in Ordnung ist; wer dennoch das Bedürfnis fühlt, an der Fassung und Form dieses oder jenes Satzes herumzustifteln, der muß sich die Entsagung aufzuerlegen wissen, seine Zweifelsucht bis zu Zeiten zu vertagen, wo sie wieder ohne Gefährdung wichtiger Interessen sich offenbaren kann. Wir fürchten gewiß nicht einen Augenblick, daß die Arbeiterklasse selbst in den Tagen des Krachs nicht ebensogut ihren Weg finden wird, wie sie ihn in den Tagen des Aufschwungs gefunden hat, aber man kann sich darüber nicht täuschen, daß sich unter der Flagge der Programmrevision bürgerliche „Freunde“ aller möglichen und auch unmöglichen Art an sie geheftet haben, die ein recht unnützer Ballast sind in Tagen, wo es mehr denn je auf ein geschlossenes Marschieren und Schlagen ankommt. Es giebt nicht nur einzelne Journalisten, sondern schon ganze Blätter, ja ganze politische Richtungen der bürgerlichen Gesellschaft, die sich von der angeblichen „Zersetzung“ der Sozialdemokratie nähren, doch wenn man derartigen Troß in friedlichen Tagen zur Not dulden mag, so schüttelt man ihn doch ab, wenn die Trompete zur Schlacht ruft.

Nicht in dieser gemischten und unzuverlässigen Gesellschaft hat die Sozialdemokratie ihre nächsten Eroberungen zu machen, sondern in den noch immer breiten und tiefen Schichten der deutschen Arbeiterwelt, die erst durch die beginnende wirtschaftliche Krisis zum Klassenbewußtsein gelangen werden. In der Periode des Krachs wankt die kapitalistische Herrlichkeit in ihren Grundfesten; es gilt dann, mit gesammelter Kraft gegen sie vorzustoßen, um den Zusammenbruch zu beschleunigen, von dem es uns schließlich sehr gleichgültig sein kann, ob er sich nach dieser oder jener „Theorie“ vollzieht.

ɦ.

Politische Uebersicht.

Sieg in Favoriten!

Der erste sozialdemokratische Landtagsabgeordnete in Oesterreich ist gewählt. Am Dienstag ist Genosse Adler, wie uns ein Privattelegramm aus Wien meldet, mit 4248 Stimmen als Sieger aus der heißen Wahlschlacht im Wiener Wahlkreis Favoriten hervorgegangen.

Also hat der ungeheuerliche Wahlschwindel den Luegerianern nichts genützt. Sie haben nichts weiter erreicht, als daß sie ihren Namen aufs neue mit Schmach bedeckt haben, was freilich bei dem Haufen Schmutz, der seit langem darauf ruht, nicht mehr viel heißen will.

Um so bedeutsamer aber ist der Sieg unserer Wiener Genossen. Sie haben ihn gegen den schofelsten und skrupellosesten Gegner erfochten, den man sich denken kann, gegen einen Gegner, der seine behördliche Macht in Wien unbedenklich anwandte, um den proletarischen Wählern das Wahlrecht zu stehlen, ihnen den Gang zur Wahlurne möglichst schwer zu machen, und der dabei vor den eklatantesten Gesetzesverletzungen nicht zurückschreckte. Fürwahr, ist es unangenehm, widerlich, mit solchem Gesindel zu kämpfen, so ist es ehrenvoll, es zu besiegen.

Bedeutsam ist der Ausgang der Wahl aber ferner, weil er der Sozialdemokratie ein neues Gebiet, die Thätigkeit im Landtage, erschließt. Im niederösterreichischen Landtage, der Domäne der Luegerianer, wird jetzt auch die Stimme des klassenbewußten Proletariats gehört werden.

Und besonders erfreulich ist dieser Sieg, weil damit endlich einem der besten Köpfe der österreichischen Sozialdemokratie, Viktor Adler, Raum zur Betätigung im parlamentarischen Leben geschaffen ist. Seine glänzende Beredsamkeit und sein tiefes Wissen, seine nimmer

Das tägliche Brot.

Roman von Klara Viebig.

(2. Fortsetzung.) [Nachdruck verboten.]

Bertha schien von alledem nichts gemerkt zu haben, unverwandt guckte sie durch die Scheibe. Als der Kondukteur „Bülowstraße“ rief, war ihr der Hals von der unbequemen Drehung ganz steif geworden.

Was die hier in Berlin „nah“ nannten! Der Weg von der Bülow- bis zur Göbenstraße dünkte den Mädchen zweimal so weit, wie der durchs ganze Dorf. Und immer blieb Bertha an den Schaufenstern stehen, besonders an den Konditorläden konnte sie nicht vorüber; dann funkelten ihre Augen in einem schimmernden Glanz, hurtig leckte ihre Zunge über die roten Lippen, als schmecke sie schon Süßes.

Endlich kamen sie an die Göbenstraße.

„Eins, zwei . . sechse, sieben, achte!“ Mine zählte laut, und doch wäre sie noch in ihrer Verwirrung vorbeigelaufen, hätte Bertha nicht: „Halt!“ gerufen.

Mehl und Vorkost
Obst und Gemüse
von
Jakob Reichke

stand mit großen weißen Buchstaben auf der, mit glänzend himmelblauer Oelfarbe gestrichenen unteren Wandhälfte des Parterres.

Die Holztüren, die hinunter führten in den Keller, waren rechts und links flankiert von hohen Körben. Obenan ein mit schon welkenden Bohnen gefüllter; diesem gegenüber einer voll von der Suppe, die zerplatzte und zerdrückte Preißelbeeren vergossen.

Das Fenster, in gleicher Höhe mit dem Trottoir, bot ein buntes Durcheinander: Kohlköpfe, Gurken, Aepfel, Zitronen, Bücklinge, Birnen, Pflaumen, Heringe, Brot und weißer Käse; in der Mitte ein Schildchen: „Garantiert frische Trinkeier“.

An Inschriften war überhaupt kein Mangel, überall baumelte ein Papierfähnchen:

Täglich frisches Landbrot.
Feinstes Salatöl, pr. Liter 18 Pf.
Einmacheessig.
Kleine Fuhren werden gefahren.
Perleberger Glanzwichse.
Rollmops.
Alle Sorten Biere, frei in's Haus.
Hier kann gerollt werden.

Größer aber als alle, prangte ein Zettel:

Gesindevermietungsbureau
von
Frau Amalie Reichke

Die Stufen waren feucht, glitschig von zertretenen Gemüseresten. Hier lag ein Kerngehäuse, da ein ausgespuckter Pflaumenstein, dort schimmelten Traubenschalen; alle die Mägde, die unten Obst geholt hatten, probierten auf der Treppe davon.

Es war ein sehr frequentiertes Geschäft, den ganzen Tag schlug die Klingel an, die sinnreich unter einer Treppenstufe angebracht war; sie keifte und gellte und zeterte in einem hohen, ohrenzerreißenden Diskant. War Frau Reichke wirklich einmal hinter der Glasthür mit den gegelbten Gardinchen, die in die Wohnung der Familie führte, verschwunden, gleich rief das durchdringende Geschrill sie wieder herbei. Da gab's kein sich unbemerkt in den Laden schleichen, wenn auch die blaulackierten Thüren weit in den Angeln zurück lagen und sich erst abends, lange nach zehn, schlossen.

Die Mädchen stellten ihr Gepäck oben nieder und tappten die schmierige Treppe hinunter.

Mine schrak zusammen, daß ihr das Herz im Leibe erzitterte, als unter ihrem derben Tritt auf die Stufe, die verborgene Klingel ertönte. Das war ein scharfes, nicht endenwollendes Läuten, ein warnendes, bösartiges, bissiges Gebelfer. Sie wagte nicht, sich zu rühren, der Schweiß brach ihr aus. Gott sei Dank, jetzt hörte es auf! Bertha hatte sie die Treppe vollends hinabgezogen.

Nach der Helle der Straße schien es unten völlig dunkel. Erst allmählich gewöhnten sich die Augen daran und lernten unterscheiden.

Da stand eine kleine dicke Frau hinter dem Ladentisch, der mit Schachteln und Körben, Glaskraufen, Broten und Kruken so hoch bepackt war, daß sie kaum darüber wegsehen konnte. Eine helle Kattunschürze saß prall um die mächtigen Hüften; der Busen, über den der Schürzenlatz sich spannte, zeigte den Schmuck einer rosa Aster.

„Was soll's denn sein?“ fragte sie außerordentlich freundlich und schmunzelte die Mädchen an.

„Das is je,“ wispelte Bertha und puffte Mine in den Rücken. „Nu sei nich uf's Maul gefallen!“

Mine machte ein paar zögernde Schritte gegen den Ladentisch; den Eierkorb wie zum Schutz vor sich haltend, stotterte sie: „Ich — bin et — de Mine!“

„Wer?“

„Nu, die von Heinzes, aus Gelmitz!“

„Jotte doch, Heinzes Mine aus Gelmitz?!“ Die Frau schlug die Hände zusammen. „Warum sagte det denn nich gleich?! Ik kenne ja ville Mines. Na, det 's ja reizend, daß de hier bist!“ Sie reichte der Nichte die Hand. „Ik sagte schon zu Reichken: „Wetten?! Die kommt nich, die is bange vor Berlin“.“

„O ne.“

„Na, denn sey det!“ Scharf musternd überflog der Blick der Kennerin die zierliche Gestalt Berthas. „Wen hatte denn da mitjebracht?“

„'ne gutte Bekannte.“

„So, Fräulein, Sie suchen wohl auch Stellung? Was? Det wird nich schwer halten.“ Wohlgefällig lächelte die Frau und wendete sich dann gegen die Glasthür. „Reichke, Reichke!“

„Was 's denn loo? Ich bin bei's Bücherführen,“ grunzte die Stimme des Mannes hinter der Thür.

„Quatsch! Deine Nichte is entjekommen! Man flitzt!“

„I da soll doch!“ Die Glasthür öffnete sich, und Reichke in Hemdärmeln und niedergetretenen Schuhen erschien neugierig. Mit einem geübten Griff faßte er Bertha unter's Kinn. „Na, Mochen, Du hast der ja janz famos 'rausje-

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19010703/1 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG